

Annette von Droste-Hülshoff: *Die Judenbuche*

Von Heinz Rölleke

Der Erstdruck des einzigen vollendeten Prosawerks der Droste erschien in sechzehn Fortsetzungen vom 22. April bis zum 10. Mai 1842 in Cottas angesehenem und weit verbreitetem *Morgenblatt für gebildete Leser*. Obwohl sich keine Manuskriptreinschrift erhalten hat, muss dieser Druck als autorisiert gelten, zumal er nach einem brieflichen Zeugnis der Dichterin – bis auf geringfügige Änderungen durch Levin Schücking (der die Drucklegung ohne Wissen der Droste veranlasst hatte) und den Redakteur Hermann Hauff (auf dessen Vorschlag der Titel zurückgeht) – »Wort für Wort«¹ korrekt ist. Noch in demselben Jahr erfolgte ein Nachdruck in der Zeitschrift *Westfälischer Anzeiger* (1. Juni bis 13. Juli 1842), ehe Schücking 1859, also elf Jahre nach dem Tod der Dichterin, den Text erstmals zusammenhängend veröffentlichte.² Paul Heyse und Hermann Kurz nahmen das Werk 1876 in ihre kanonbildende Sammlung *Deutscher Novellenschatz*³ auf; erst damit setzt die bemerkenswerte Rezeptionsgeschichte ein, die durch ein ständig zunehmendes Interesse des Lesepublikums und eine sich bis in die Gegenwart fortsetzende, in Art und Umfang einigermaßen singuläre wissenschaftliche Diskussion gekennzeichnet ist. Bisher erschien die bislang in acht Sprachen übersetzte *Judenbuche* in etwa 160 verschiedenen Ausgaben, worunter die seit 1884 im Programm der Reclam'schen Universal-Bibliothek vertretene Edition⁴ hinsichtlich der Verbreitung (vor allem in den Schulen) einen besonderen Rang einnimmt. Die Forschung hat es inzwischen auf mehr als 130 Beiträge gebracht.⁵

Angesichts dieser Zahlen kommt den die Vielfalt und Divergenz der Meinungen referierenden und kritisch diskutierenden Kommentaren⁶ besondere Bedeutung zu:

Dass solcherart Besinnung auf Facta und Realia und zudem für sich sprechende Warnung vor alexandrinischer Überbordung eines Themas die Lust an immer neuen Deutungsversuchen und Einzeluntersuchungen indes nicht im Geringsten mindern konnten, erweist exemplarisch das Sonderheft der *Zeitschrift für deutsche Philologie* (Bd. 99, 1980), das ausschließlich der *Judenbuche* gewidmet ist und auf 168 Seiten zwölf neue Beiträge bietet.⁷

Gewiss provoziert die *Judenbuche* nicht nur ein ungewöhnliches stoffliches Interesse durch den historisch verbürgten Kriminalfall, das westfälische Dorfmilieu und das mannigfach gebrochene Zeitkolorit, sondern vor allem auch disparate Deutungen, und zwar durch die scheinbare oder wirklich gegebene Dunkelheit oder Mehrdeutigkeit, in der die entscheidenden Vorgänge ›hinter der Szene‹ ablaufen, sowie die ebenso ungewöhnliche wie die Erzähltraditionen ihrer Entstehungszeit anscheinend weit überflügelnde Modernität dieser Erzählhaltung überhaupt. Dennoch liegt es nicht nur an der Dichterin, dass sich nach einem Wort Turgenjews der um Erkenntnis bemühte Leser »so hin und her gezerrt«⁸ fühlt. Vielmehr sind es die inzwischen fast unübersehbar gewordenen, nur noch schwerlich korrelierbaren, meist sehr selbstsicher anmutenden Interpretationsansätze, die zu einer Verwirrung über das Werk beitragen, zumal sich die Interpreten in der Regel nur selten auf mehr als eine vorgängige Deutung beziehen. Einige Grundlinien der wissenschaftlichen Rezeption sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

Aus dem 19. Jahrhundert verdienen vornehmlich die Urteile der Schriftsteller Beachtung. Die Droste selbst erhielt außer einer recht begeisterten Zustimmung aus dem Bekanntenkreis⁹ nur Kenntnis eines allgemeinen Lobes durch Karl Simrock und Adele Schopenhauer, die indes bemängelte, dass »die Hauptmomente [. . .] nicht scharf genug« vorträten.¹⁰ 1869 rühmte Iwan Turgenjew »Kraft« und »grelle Anschaulichkeit«: »Nur wird die Handlung bald so hin und her gezerrt, daß man am

Ende nicht recht klug aus der ganzen Geschichte wird.«¹¹ Ein Jahr später betrieb Paul Heyse zwar vehement gegen verschiedene Widerstände die Aufnahme der *Judenbuche* in seinen *Novellenschatz*, schränkte aber im Blick auf die »Dunkelheit ihres Stils« ein, sie sei »nicht so ohne Fragezeichen genießbar«, ¹² während Theodor Storm gleichzeitig nicht weniger als dreimal auf den Abdruck drängte. ¹³ Theodor Fontane urteilte 1890 brieflich:

Natürlich ist alles stimmungsreich und wirkungsvoll, solch Inhalt *muß* wirken, aber das Maaß der Kunst oder gar der Technik ist nicht hervorragend. Eigentlich enthält die *Judenbuche* zwei Geschichten [. . .]; die Geschichte mit dem Onkel hätte, nach meinem Gefühl, verdient zur Hauptsache gemacht zu werden und die Judengeschichte wäre dann ganz fortgefallen, wollte Annette aber lieber diese bringen, was auch vieles für sich hat, so mußte das Voraufgehende mit dem Onkel nur ganz kurze Etappe sein, nicht aber Konkurrenzstück. ¹⁴

In fast all diesen Resümees mischen sich also Aufmerksamkeit oder Begeisterung mit Tadel, der sich an der mangelnden Klarheit der Darstellung, des Aufbaus oder der Proportionen entzündet und so ex negativo ein Bild des zeitgenössischen Erwartungshorizonts in miniature zeichnet, den die Droste zweifellos verwirrt – oder besser: aufgesprengt – hat. Das erkannte als erster Paul Ernst, der 1904 ein ausführliches und hervorragend interpretierendes »Schlußwort« zur *Judenbuche* verfasste:

Wir haben also in Annettes Werk das Ergebnis einer unbeabsichtigten Tätigkeit der künstlerischen Vorstellungskraft vor uns, welche das wirkliche Geschehnis in der Erinnerung verblassen läßt und ein neues erfindet, teils aus dem sittlichen

Bewußtsein der Dichterin heraus, teils mit Abrundung, Begründung, Ausgestaltung und Vertiefung zu künstlerischen Endzielen [. . .] wie ohne ihren bewußten Willen, durch die ungewollte Tätigkeit der Vorstellungskraft, im Lauf der Jahre in ihr sich ein noch ganz roher Stoff in einen Novellenstoff verwandelte [. . .]. Dazu bedenke man noch, daß [. . .] ihr bewußtes künstlerisches Wollen ganz gering war, und daß man sie deshalb [. . .] als Dilettantin bezeichnen muß. So haben wir also hier ein ganz merkwürdiges Beispiel für das Eigenleben der künstlerischen Form.¹⁵

Die eigentlich germanistische Forschung sollte noch Jahrzehnte brauchen, bis sie die Qualität dieser Darstellung erreichen oder gar übertreffen konnte.

Die frühen, zunächst fast ausschließlich quellenkritisch und kommentierend ausgerichteten Arbeiten sind heute sämtlich überholt: Die Eruierung der schriftlichen Quelle und relevanter Realia sowie die textkritische Edition aller Vorstufen und Lesarten sind erst – dann jedoch auch so gut wie abschließend¹⁶ – durch die Bücher Heinz Röllekes (1970)¹⁷ und Walter Hugés (1977)¹⁸ geleistet, und seither werden diese Grundlagen fast durchweg in den Interpretationen hinreichend berücksichtigt. Das hatten die in Einzelheiten vorarbeitenden Werke von Felix Heitmann (1914)¹⁹ und Karl Schulte Kemminghausen (1925)²⁰ leider nicht bewirkt, so dass bis zum Beginn der siebziger Jahre die darauf (oft aber eben nicht einmal darauf!) basierenden Untersuchungen in vielen grundlegenden Einzelheiten in die Irre gingen. Als insgesamt relevant können aus diesem Zeitraum wohl nur noch genannt werden Friedrich Gundolfs innovierende Hinweise u. a. auf die Verwandtschaft der *Judenbuche* mit den Schicksalsdramen (1931),²¹ Emil Staigers einfühlsame Sinndeutung mythisch-alttestamentarischer Strukturen vor dem Hintergrund des Droste'schen Gesamtwerks und einer weithin überzeugenden Anthropologie der Spätromantik (1933),²² die ersten einlässlichen Einzelinterpretationen von Benno von Wiese und Walter Silz wegen ihrer